

kannte, als ein päpstliches Akklamationsorgan, mag man doch wohl auch hier kaum von einer »Weiterentwicklung« sprechen. 3.) Die ganze Widersprüchlichkeit der Strötz'schen Argumentation wird offenbar, wenn es um das Papstbild geht: So ist Leonrod auf S. 206 noch Vertreter eines »extensiven Infallibilitätsverständnisses«, erteilt aber schon auf S. 317 »dem extensiven Unfehlbarkeitsverständnis« eine deutliche Absage. Zu Eingang seiner Schrift hebt Strötz die Einsicht in die »*Communio*-Struktur des Volkes Gottes« (S. 59) als eine Leistung des II. Vatikanischen Konzils hervor (das bei ihm allerdings von 1962 bis 1964 dauert). In seiner Zusammenfassung heißt es dann, dass die Funktion des Papstamtes in der Auffassung Leonrods letztlich darin bestand, »dem Gottesvolk, dem Leib des Herrn, als Leuchte auf seinem Weg durch die Bedrängnisse der Zeitgeschichte zu dienen, ihm die Wahrheit zu sichern und so die *Communio*-Struktur des gemeinsamen Dienstes am Heilsauftrag Christi zu verwirklichen« (S. 323). Leonrod auf diese Weise zum heimlichen Vordenker der Kirchenlehre des II. Vatikanums zu machen und womöglich darin seinen »Beitrag zur Weiterentwicklung der katholischen Ekklesiologie« zu erblicken, ist theologie- wie dogmengeschichtlich zum mindesten hochproblematisch!

Strötz' Arbeit ist mit äußerster Vorsicht zu genießen. Nicht zuletzt wird der Genuss durch zahlreiche Rechtschreib-, Grammatik- und sachliche Fehler beeinträchtigt (auf S. 71 soll etwa das von Pius VII. und Napoléon Bonaparte abgeschlossene Konkordat von 1801 »alle gallikanischen Bischöfe zum Rücktritt gezwungen haben«, obwohl dessen Pointe doch gerade darin bestand, dass *sämtliche* Oberhirten, konstitutionelle wie eidverweigernde, ihren Hut nehmen mussten). Auch der raumgreifende, aber wenig ansprechende Satz erleichtert die Lektüre nicht. Ein Personenregister fehlt. Auf seiner Homepage kündigt der Verfasser bzw. Herausgeber an, die begonnene Reihe werde unter dem Titel »Religionspädagogik und Pastoralgeschichte. Forschungen und Studien« im EOS-Verlag fortgesetzt. Es wäre zu begrüßen, wenn dieser Wechsel eine Steigerung der verlegerischen Qualität und eine Senkung des Ladenpreises nach sich ziehen würde. Schließlich bleibt noch die Frage: Muss es nicht zu unnötiger Verwirrung führen, wenn Teilkapitel aus einer Dissertationsschrift ausgegliedert und so publiziert werden, dass der Eindruck entsteht, als lägen fünf separate Veröffentlichungen vor?

*Gregor Klapczynski*

CLEMENS ENGLING: Unbequem und ungewöhnlich. Anna Katharina Emmerick – historisch und theologisch neu entdeckt. Würzburg: Echter 2005. 352 S. Kart. € 16,80.

Ihre Seligsprechung am 3. Oktober 2004 hat die westfälische Seherin Anna Katharina Emmerick, deren von Clemens Brentano aufgezeichnete Visionen im selben Jahr das »Drehbuch« für Mel Gibsons Film »Passion« abgaben, neu ins Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt. Clemens Engling, als Vizepostulator mit dem Seligsprechungsprozess befasst, legt aus diesem Anlass eine Lebensbeschreibung der Seligen vor, die aus allen verfügbaren Quellen eine kritische historische Rekonstruktion der Ereignisse um die stigmatisierte Nonne und deren Nachwirkung versucht. Fern von jeder Sensationshascherei werden die wissenschaftlichen Probleme geschildert, die nach der Ablösung ihres Bildes von der Übermalung durch Clemens Brentano und der Instrumentalisierung Emmericks durch den unter dem Einfluss der »Höheren Leitung« Luise Becks stehenden Redemptoristenprovinzial Carl Schmöger besser in den Blick genommen werden können.

Clemens Engling geht in drei Schritten vor. In einem ersten Teil stellt er das Leben Anna Katharina Emmericks in seinem historischen Kontext dar. Anschließend entwirft er »Perspektiven einer theologischen und geistlichen Existenz«, um in einem knappen Schlussteil ihre Bedeutung für die Gegenwart zu skizzieren. Engling hält sich damit an den Aufbau der für den Seligsprechungsprozess abzufassenden »*Positio*«.

Einen Schwerpunkt legt der Autor auf die notwendige Quellenscheidung. Zu diesem Zweck analysiert er die Personen, mit denen Emmerick in Kontakt war, die sie zeitweise oder regelmäßig besuchten und untersuchten und die über diese Begegnungen berichteten. Die größte Glaubwürdigkeit erkennt er dabei dem sie in den Jahren ihrer Stigmata begleitenden Arzt Wesener zu. Die Spannungen zwischen Emmerick und Brentano werden ausführlich thematisiert.

Englings Ziel ist es, Anna Katharina Emmerick als geistliche Persönlichkeit zu zeichnen. Er sieht in ihr eine große Mystikerin, bei der außergewöhnliche Phänomene wie Visionen, ekstatische Zustände, Nahrungslosigkeit und ähnliches Begleiterscheinungen und Ausfluss einer durch Gebet,



Sakramentenempfang und tugendhaftes Leben erworbenen Gottesnähe sind. Diese Mystik war zwar vor allem eine Leidensmystik, doch immer eingebunden in den Kontext einer praktischen Nächstenliebe. Für Emmerick hatten Gebet und Liturgie immer einen vorrangigen Platz in ihrem Leben.

Durch die konsequente Positionierung Emmericks als Mystikerin und geistliche Persönlichkeit kann Engling, auch wenn er selbst eine klare affirmative Meinung dazu hat, die Frage nach der Echtheit der Stigmata zur Nebensache machen. Viel entscheidender ist für ihn das auch heute aktuelle Vorbild einer »unbequemen und ungewöhnlichen« Frau, deren Lebensverhältnisse durch die Zeitereignisse (Französische Revolution, Säkularisation) bestimmt wurden, denen gegenüber sie nicht vor Kritik (etwa an Napoleon und innerkirchlichen Mängeln) zurückschreckte. Clemens Engling hat mit großer Sympathie und intimer Quellenkenntnis eine Biographie vorgelegt, die viel zum Verständnis der seligen Anna Katharina Emmerick beitragen kann. *Joachim Schmiedl*

ZSOLT KELLER: Der Blutruf (Mt 27,25). Eine schweizerische Wirkungsgeschichte 1900–1950. Mit einem Vorwort v. Max Küchler. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006. 200 S., 3 Abb. Kart. € 24,90.

Die Schweiz hat den Ruf, diskret zu sein. In jeder Hinsicht. Auch der Antisemitismus schweizerischer Prägung artikulierte sich »diskret« (Golo Mann). Ein lärmender Radau-Antisemitismus war in der schweizerischen Bevölkerung nicht salonfähig. Wohl aber waren »antisemitische Vorurteile« und »christlich geprägte Judenfeindschaft [...] allgemein üblich« – so formulierte im Jahr 2002 sehr provokativ und pauschalisierend die von der Schweizerischen Bundesversammlung eingesetzte *Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg* in ihrem umstrittenen Schlussbericht »Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg«.

Wie aber artikulierte sich die christlich geprägte Judenfeindschaft in den katholischen Denk- und Lebenswelten der Schweiz in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und aus welchen Stereotypen und Instrumentalisierungen speiste sie sich? Um dies zu beantworten hat der Autor dieser Studie die Wirkungsgeschichte eines Bibelverses ins Visier genommen, dem in der Debatte um die Judenfeindschaft christlicher Prägung und Provenienz eine ebenso prominente wie erschreckende Rolle zukommt. Die Rede ist vom sogenannten »Blutruf«, jenem als »Selbstverfluchung« der Juden gestalteten Vers im Matthäus-Evangelium (»Sein Blut über uns und unsere Kinder«). Er hat über Jahrhunderte hinweg dazu erhalten müssen, die absurde Idee einer jüdischen Kollektivschuld am Tod Jesu zu begründen. Als Bestandteil der Passionserzählung des Matthäus-Evangeliums hatte er seinen festen Sitz im liturgischen Feiern der Kirche. Er war in der »Herzmitte des Kirchenjahres« präsent. Mehr noch: in den großen Fürbitten der Karfreitagsliturgie wurde Jahr um Jahr bis herauf in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts der »treulosen« Juden gedacht.

Der Autor geht bei seiner »Spurensuche« (S. 13) zur Konstituierung der schweizerischen Wirkungsgeschichte des Blutrufs mit großem Fingerspitzengefühl, Sachverstand und begrifflicher Schärfe ans Werk. Der Relecture der Wirkungsgeschichte sind hermeneutische Vorüberlegungen und äußerst präzise Begriffsklärungen vorangestellt. Der Autor hebt dabei ab auf den Unterschied zwischen dem sogenannten christlich-kirchlichen Antijudaismus einerseits und dem modernen, rassistisch argumentierenden Antisemitismus, wie er der nationalsozialistischen Ideologie eigen war. Er tut dies, um zugleich auf die Nahtstelle und die Verbindung zwischen beiden hinzuweisen, dort, wo ersterer eine »Zubringerfunktion« für letzteren hatte, insofern christlich-theologisch »fundierte« Vorurteile bereitgestellt und eingetragen werden konnten in letzteren, respective die Wahrnehmung und Lesart des letzteren abmilderten.

Bei seiner mikroanalytischen Spurensuche stützt sich der Autor auf Quellen verschiedenster Provenienz. So wertete er nicht nur die Predigtsammlungen im Fundus der Seminarbibliothek Pastoraltheologie der Katholischen Fakultät der Universität Fribourg/Schweiz aus, sondern er hatte auch Zugang zum Archiv der Jüdischen Nachrichten in Zürich ebenso wie zum Archiv des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes. Volkstheater, Nacherzählungen der Leidensgeschichte Jesu, Predigten, Predigtbücher und Predigtanleitungen, Gebetstexte der Passionsliturgie, Passionsspiele, die kirchliche Presse aus den Jahren 1933–1945, sie sind der »Stoff« aus dem und an dem der Verfasser die Wirkungsgeschichte des »Blutrufes« in der Schweiz erhebt. Der Autor be-